

Wissenschaftler diskutieren in Lübeck über die Verantwortung von Sprache

Für Geisteswissenschaftler ist die Sprache das wichtigste Instrument. Die naturwissenschaftlichen Fächer orientieren sich eher an Fakten. Höchste Zeit, dass die unterschiedlichen Disziplinen zueinander finden, dachte sich Professor Hans Werner Ingensiep vom Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung und lud Wissenschaftler aus ganz Deutschland zu einer Klausurtagung zum Thema „Sprache und Sinn in Grenzsituationen des Lebens“. Eine Woche diskutierten Mediziner, Theologen, Biologen, Philosophen und Seelsorger über die Sprache von, mit und über Patienten. „Die Klärung der Sprache auf allen Ebenen war unser Grundanliegen“, erklärte Ingensiep.

In Pflegeberufen sei dies besonders wichtig, sagte die Theologin Brigitte Huber aus München. „Ältere Menschen verwenden zum Beispiel häufig eine Symbolsprache. Wenn sie davon sprechen,

dass Bettwäsche oder Geld gestohlen werden, steht das für das entschwindene Leben“, so Huber. Im Umgang mit Kindern ist eine bildhafte Sprache notwendig. „Metaphern dienen der Kommunikation, denn sie werden von groß und klein verstanden“, so die Ärztin und Psychologin Christine von Busch aus

Heidelberg. Ein weiterer Diskussionspunkt war der richtige Umgang mit Wachkoma-Patienten. In der amerikanischen Literatur findet sich für diese häufig die Bezeichnung „human vegetable“ (menschliches Gemüse) – eine Bezeichnung, die durchaus als Kränkung verstanden werden kann. „Es ist eine Demüti-

gung, wenn einem Patienten abgesprachen wird, dass er ein Mensch ist“, betonte die Philosophin und Medizinethikerin Theda Rehbock aus Dresden. Inzwischen sei nachgewiesen, dass bei diesen Patienten Gehirnaktivität feststellbar seien. „Durch Zuwendung und alternative Therapieformen wie Musik ist Kommunikation möglich“, so Ingensiep.

„Wir haben gelernt, dass wir mit Sprache sensibler umgehen müssen. Auch die Wahrheit kann kränken“, stellte Huber fest. Alle waren sich einig, dass diesem wichtigen Thema in der Ausbildung mehr Zeit gewidmet werden muss. „In Fachgruppen stellen Studenten inzwischen schwierige Situationen wie Patientengespräche nach“, berichtete von Busch. Im Krankenhaus dürfe nicht nur unter Handlungsdruck, sondern auch in Ruhe zur Reflexion unter Kollegen und mit den Patienten gesprochen werden. me



16 Mediziner, Philosophen, Biologen und Theologen aus ganz Deutschland sprechen in Lübeck über Sprache in Grenzsituationen. Foto: PRIVAT